

Christfest I 2019

Tit 3, 4-7

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2019

Wann beginnt eigentlich Weihnachten für Sie?

Heute am ersten Feiertag, wenn der Sturm vorüber gegangen ist und endlich wieder Ruhe einkehrt? Weihnachtlicher Friede, so zu sagen. Oder beginnt Weihnachten bei Ihnen bereits im Advent? Auf den fränkischen Weihnachtsmärkten, wenn der Glühwein in der Nase duftet und die Kälte unter die Kleider kriecht. Oder wenn die Lichterketten wie aus dem Nichts im Dunkel der Winternächte zu leuchten beginnen? Oder beim Plätzchenbacken, herrliche Gerüche in Schlieren sich bis in die letzten Winkel der Wohnung ziehen?

Auch wenn manche meinen, für Weihnachten bräuchte es Schnee und Viele sich im Planen und Organisieren für die Familie erschöpfen, irgendwo gibt es einen Punkt, an dem es uns alle erwischt. Es kann ein Geruch, ein Anruf, eine Erinnerung oder auch ein Lied sein. Für viele ist es das ultimative Weihnachtserlebnis, wenn am Ende des Gottesdienstes „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen wird, im Stehen natürlich, anders geht das nicht.

Mir gruselt davor immer ein wenig, ich mag das nicht. Mit „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit“, diesem fränkischen Weihnachtsklassiker könnte ich mich weit besser anfreunden. Das geht mir ans Herz. Geschmäcker sind verschieden, so ist das nun mal, viel wichtiger ist, dass uns Weihnachten irgendwann auf die eine andere Weise packt. In uns beginnt es zu schwingen und zu klingen, vielleicht wischen wir uns verstohlen eine Träne aus dem Gesicht, verscheuchen, die eine oder andere Erinnerung und geben uns dem Geschehen hin.

Passend dazu ist das Bibelwort für den ersten Weihnachtstag ein Lied. Die Noten, seine Melodie sind leider schon lange verloren gegangen, wir haben nur noch den Text aus dem 3. Kapitel Titusbrief, die Verse 4 bis 7: **4 Als aber erschien die Freundlichkeit und Menschenliebe Gottes, unseres Heilands, 5 machte er uns selig – nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan hätten, sondern nach seiner Barmherzigkeit – durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geist, 6 den er über uns reichlich ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsern Heiland, 7 damit wir, durch dessen Gnade gerecht geworden, Erben seien nach der Hoffnung auf ewiges Leben.**

Auch wenn wir die Melodie nicht mehr kennen, so erschließt sich doch der jubelnde Ton: Als aber erschien die Freundlichkeit und die Menschenliebe Gottes, unseres Heilandes, machte er uns selig ... Ich könnte mir das ganz wunderbar als Bachkantate vorstellen. Fast ist es so als würde der verzückte Blick der Mutter auf das Kind, das Erstaunen der Hirten den Sängern verklärende Worte leihen.

Freundlichkeit und Menschenliebe passt zu unserem Gefühl von Weihnachten. Weihnachten ist ja im Gegensatz zu allen anderen Festen im kirchlichen Jahreslauf das Fest, das unser Gefühl am intensivsten anspricht. Das ist auch richtig so, die Geburt eines Kindes ist immer ein hochemotionaler Augenblick. Falsch wird es erst dann, wenn die Freude über die Geburt zur ewigen Wiederkehr von Schnulzen aus den Lautsprechern der Konsumtempel unserer Städte verkommt. Hier wird so getan als könnte man ein einmaliges Geschehen in sich wiederholende Abläufe zwingen, damit

wir Menschen möglichst berechenbar und unüberlegt die nächstbesten Wahren einpacken. Was für ein Blödsinn!

Angesichts des Trubels und des Lamettas, den duftenden Kerzen und den sich biegender Tischen übersehen wir leicht, wie radikal das Weihnachtsgeschehen alle Erwartungen durchkreuzt. Heute erscheint die Freundlichkeit und die Menschenliebe Gottes. Der Herrscher kommt in Gestalt eines Säuglings in die Hände von uns Menschen.

Unsinn möchte man da sofort sagen und echte Herrscher könnten sich vermutlich eines verächtlichen Grinsens nicht erwehren. Wahre Macht braucht Kraft, um sich durchzusetzen. So ist das. Was soll das mit dem quäkenden Säugling in der Krippe? Ein Tritt nur und schon ist es um ihn geschehen.

Wenn dieses Kind in der Krippe ein Herrscher genannt wird, dann ist sofort klar, das ist keiner von dieser Welt. Jeder dahergelaufene Viehhirte hätte hier mehr zu bieten. Aber so will Gott nicht sein. Sein Anspruch sieht anders aus. Er will nicht der Mächtige sein, der seinen Herrschaftsanspruch mit Kraft, ja mit der notwendigen Härte durchsetzt, sondern er will die Freundlichkeit und die Menschliebe Gottes zum Vorschein bringen.

Im ersten Anlauf klingt das schön. Das, was wir sonst mit Mächtigen verbinden, hat ja neben der beneidenswerten immer auch eine dunkle Seite. Wie oft ist Macht mit Ungerechtigkeit, mit der Zurücksetzung der Schwächeren verbunden? Das ist dem Herrschaftsanspruch des Kindes in der Krippe völlig fremd.

Mit dem zweiten Blick wird aber auch deutlich. Wer über keine der üblichen Machtmittel verfügt, kann in der Not kaum zur Hilfe kommen, muss selbst mit ansehen, wenn das Unglück, die Ungerechtigkeit und das Schicksal seinen Lauf nehmen. Schön ist das nicht, mehr noch, kann das die Lösung sein? Will Gott, dass wir angesichts dieses Kindes erschrecken, die Hände vor's Gesicht schlagen, weil wir uns fragen, wie das gehen soll?

Weihnachten hört damit auf, süßlich zu klingen. Wir sind angekommen in der Wirklichkeit eines zugigen Stalls in Bethlehem, damals ein verlassenes Nest, heute eine kleine Stadt mit rund 30.000 Einwohnern in den palästinensischen Autonomiegebieten. Bethlehem ist heute immer noch so bedeutungslos wie damals, immer noch ein lumpiger Spielball in Händen deren, welche gerade die Macht innehaben.

Die Macht des Krippenkindes ist eine völlig andere. Ich erinnere mich noch gut als ich als junger Pfarrer, der sich mit einem Kind sehr erfahren vorkam, eine Mutter zum Taufgespräch besuchte. Ihr Säugling schrie und schrie. Wie peinlich war das für die Frau! Sie war schon ganz verzweifelt, wo doch der Pfarrer zu Besuch war. Mir tat diese Frau unendlich leid. Da kam mir die Idee, den Säugling über die Fußsohlen seiner süßen kleinen Füße zu streicheln. Für meine Kinder war das immer zutiefst beruhigend. Und siehe da, der kleine Tropf hörte auf zu brüllen, grinste auf einmal und der Mutter zauberte sich ein Lächeln aufs Gesicht und ich war der glücklichste Pfarrer auf der Welt.

Natürlich ist das Glück auf Zeit. Aber es macht mich immer noch glücklich, wenn ich mich daran erinnere. So wie es mich traurig macht, wenn ich bei einem Sterbenden am Bett stehe und nichts, aber auch gar nicht machen kann, selbst ein Gebet fast sinnlos erscheint. Nur da sein und mit den Angehörigen das Leid gemeinsam tragen.

Alles nichts, was die Welt verändert. Im Grunde sind das nur ganz kleine wenig beeindruckende Vorkommnisse, die einzelne Menschen bewegen, oder? Ganz ähnlich wie dieses Kind in der Krippe.

Und doch, mit jedem Lächeln, mit jeder Träne, die wir anderen trocken, erscheint die Freundlichkeit und die Menschenliebe Gottes in der Welt. Genauso wie dieses Kind in der Krippe beginnen wir erst dann zu leben, wenn es wir uns geborgen, angenommen, ja geliebt erfahren.

Und das ist eine Kraft, ja ein Macht Gottes, die alles andere, was diese Welt zu beherrschen versucht, bei weitem übertrifft.